

## Konrad Repgen

### Laudatio anlässlich der Verleihung des Ehrenringes der Görres-Gesellschaft an Staatsminister a. D. Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Maier

Herr Präsident, Exzellenz, meine verehrten Damen und Herren, hochverehrte Frau Maier, verehrter und lieber Herr Maier!

Der Bitte unseres Präsidenten, diese Laudatio zu halten, folge ich nicht ohne ein gewisses Widerstreben. Nicht, als ob nicht auch ich der Meinung wäre, daß Hans Maier (der nunmehr achtzehnte Träger des Ehrenringes der Görres-Gesellschaft) dieser Auszeichnung mehr als würdig sei. Das steht außer Diskussion. Man könnte höchstens fragen, warum erst jetzt. Auch bin ich Hans Maier seit mehr als 30 Jahren bei vielen Gelegenheiten begegnet. Daher ist mir nicht nur der Gelehrte aus seinen Büchern und Abhandlungen ein Begriff, der Publizist aus seinen Aufsätzen und Schriften bekannt, der Musiker aus seinen Orgelkonzerten ebenso wie der Politiker, der seit Jahrzehnten als eine führende Gestalt unter den deutschen Katholiken hervorragt, sondern ich kenne auch den Menschen Hans Maier ein wenig. Aber gerade diese mannigfaltigen Begegnungen auf verschiedenen Ebenen erschweren meine Aufgabe eigentlich: Denn selten in meinem Leben bin ich einer Persönlichkeit begegnet, die so vielerlei Gaben in so eindrucksvoller und selbstverständlicher Harmonie miteinander zu verbinden weiß wie Hans Maier. Dem läßt sich in der angemessenen Kürze der Zeit einer Laudatio schlecht gerecht werden.

Andererseits hat es, Josef Kardinal Höffner (1986) einmal ausgenommen, noch keinen Träger des Görres-Ringes gegeben, dessen Name für die breite Öffentlichkeit, weit über den Kreis der Gelehrten hinaus, schon vor der Verleihung ein so fester Begriff ist wie in diesem Falle. Das wurde unlängst wieder deutlich, als Hans Maiers Leben und Werk am vergangenen 18. Juni anlässlich seines 65. Geburtstags in allen Medien dargestellt wurde. Ich brauche also nicht das Bild eines den wenigen Fachleuten sehr bekannten und den vielen Laien ziemlich unbekanntem Professors zu zeichnen, sondern kann voraussetzen, daß jeder in diesem Saale Hans Maier als eine herausragende Gestalt der Wissenschaft, der

Politik und der Kirche seit langem kennt. Die Würdigung beschränkt sich daher auf einige dem Laudator wesentlich erscheinende Aspekte. Das erleichtert seine Aufgabe erheblich.

## 1

Seitdem 1962 der damals 31jährige, frisch habilitierte Privatdozent Hans Maier Ordinarius an der Ludwig-Maximilians-Universität wurde, verbindet man seinen Namen mit München und Bayern. Aber er ist Alemanne, kommt aus dem, wie die Soziologen heute sagen, katholischen Milieu und ist als jüngstes von vier Kindern in nicht armen, aber bescheidenen Verhältnissen in Freiburg geboren. Die früh verwitwete Mutter und die Schwestern haben ihn großgezogen. Der hochbegabte Junge wuchs in einer selbstverständlich-kirchengebundenen Familie der dreißiger und vierziger Jahre auf, erlebte als Kind den Bombenkrieg und lernte im Elternhaus wie auf dem humanistischen Bertholdsgymnasium den tiefen Graben zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus kennen. Sehr musikalisch begabt, konnte er schon mit 11 Jahren durch Orgelspielen ein Zubrot verdienen. Eines solchen Nebenerwerbs bedarf er seit langem nicht mehr. Aber es soll festgehalten werden, daß er auch als Staatsminister in seiner Pfarrkirche sonntags Organistendienste tat. Die schlichten Tugenden des Dienstes für das Gemeinwesen und des Wucherns mit den verliehenen Gaben hat er von Kindesbeinen an gelernt und bis zur Stunde befolgt.

## 2

Wer zwischen Trümmern heranwächst, und wem Elternhaus und Schule geschichtlichen Sinn vermittelt haben, der fragt sich nach 1945, warum die Welt aus den Fugen gegangen ist und sucht Orientierung in der Geschichte. Weil ihm diese Zentralfrage unserer Generation in der Seele brannte, studierte Hans Maier seit 1951 Geschichte, dazu Romanistik, Germanistik und Philosophie, und er gewann außerdem Interesse an öffentlichem Recht und an den Sozialwissenschaften. Für Geschichte war Freiburg in den fünfziger Jahren ein hervorragender Platz. Ich nenne nur Gerd Tellenbach. Zwischendurch ging er einmal, um Franz Schnabel zu hören, nach München. 1956 machte er Staatsexamen für das Lehrfach, 1957 folgte die Promotion bei Arnold Bergsträsser, der Politikwissenschaft vertrat. Das Thema lautete: *Revolution und Kirche*.

*Studien zur Frühgeschichte der christlichen Demokratie.* Es geht darin um die sehr widersprüchlichen Positionen, die das katholische Frankreich auf die Herausforderung der Kirche durch den liberalen Verfassungsstaat im Jahrhundert zwischen 1789 und 1901 bezogen hat, bis schließlich unter Leo XIII. ein tolerables Neben- und Miteinander von Kirche und Demokratie durch naturrechtliche Begrenzung der Staatsaufgaben möglich wurde. Maiers ideengeschichtliche Untersuchung einer Grundfrage unseres politischen Selbstverständnisses nach 1945 ist ein akademischer Bestseller geworden. Sie liegt inzwischen in 5. Auflage (1988) vor. Der Verfasser hat sie im Verlauf der Jahre durch eine Fülle von Studien, Essays und Kommentaren aus dem gesamten Bereich der Katholizismusgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts ergänzt, von denen ein Teil in drei stattlichen Sammelbänden (1983–1985) erneut gedruckt worden ist. Sein riesiges Opus über den geschichtlichen Weg der Kirche von der französischen Revolution in die Welt des Zweiten Vatikanums und bis heute hat dauerhaft Maßstäbe gesetzt, weil es problemgeschichtlich orientiert ist und neben den theologischen und philosophischen auch die rechtlichen und sozialen Bezüge behandelt. Das sichert ihm – über das Fach hinaus – Aktualität, so lange der wertorientierte Verfassungsstaat Ziel und Rahmen unseres politischen Lebens bleibt.

Aktualität, aber in einem ganz anderen Sinne, hatte auch das scheinbar unüberbietbar trockene Thema einer Untersuchung über *Die ältere deutsche Staats- und Verwaltungslehre (Polizeiwissenschaft)*, mit der er sich 1962 in Freiburg für Politikwissenschaft habilitierte. Das Wort *Polizey*<sup>1</sup> bedeutete vom 16. bis in das 19. Jahrhundert hinein etwas Anderes als heute. Es war Sammelbegriff für eine rechtlich normierende Staats-tätigkeit, die nicht allein das friedliche Zusammenleben unter den Menschen bewirken, sondern auch deren Glück befördern wollte. Denn nicht Kumulation von Macht, sondern Wahrung und Mehrung des Gemeinwohls war nach vorherrschender deutscher Universitätslehre, die sich zunächst auf aristotelische und später auf naturrechtliche Gedanken stützte, die eigentliche Aufgabe des Staates in der Frühen Neuzeit. Über diese Probleme ist damals eine sehr breite Literatur entstanden, von deren Existenz um 1960 kaum jemand irgend etwas wußte. Der junge Dr. Maier hat in drei, vier Jahren rund 130 dieser alten Wälzer ausgegraben, gelesen und daraus das systematische Lehrgebäude der alten *Polizey-Wissenschaft* historisch rekonstruiert. Man muß dazu gut Latein

<sup>1)</sup> Heutige Schreibweise, um den früheren von dem heutigen Polizei-Begriff zu unterscheiden.

können, einen Blick für systematische Zusammenhänge haben und über viel Formulierungsgabe verfügen, um dem Leser den Staub vergessen zu machen, der auf diesen alten Büchern liegt. Dann aber – und darin lag Maiers Aktualität – können diese längst vergessenen Doktrinen uns heute helfen, die Politikwissenschaft als Orientierungswissen für moderne, werteorientierte Demokratie zu nutzen. Polizeywissenschafts-Geschichte ist daher, wie es im Untertitel des 1966 erschienenen Buches heißt, ein Beitrag zur Geschichte der politischen Wissenschaft in Deutschland. Was vor 35 Jahren Pionierleistung eines Einzelnen war, ist heute ein durch viele Spezialisten gründlich beackertes Feld. Maiers bleibende Aktualität für diesen Forschungsbereich aber ist unbestritten, zumal er in kleineren Beiträgen immer wieder auf diese Probleme zurückgekommen ist und mit der Forschung Kontakt hielt. Daher konnte er 1982 seine Habilitationsschrift in überarbeiteter Form erneut publizieren.

### 3

In dieser Ausgabe zeichnete der Autor im Untertitel als *Staatsminister für Unterricht und Kultus* des Freistaates Bayern. Sein Lebensweg hatte ihn 1970 von der Münchener Ludwigstraße fort und zum Salvatorplatz hingeführt. 16 Jahre lang war er dort Hausherr – kein anderer Kultusminister in der Bundesrepublik Deutschland hat es auf eine ähnlich lange Dienstzeit gebracht. Und dabei galt dieser Amtssessel, als er ihn übernahm, als Schleudersitz *par excellence*. Was Hans Maier in diesen langen Jahren als Politiker geleistet hat, kann hier natürlich nicht erschöpfend beschrieben werden. Ich beschränke mich auf fünf thesenartig knappe Sätze:

1. Bayerns Hochschulwesen, das auch im Freistaat bereits auf den Abgrund des organisierten Chaos zusteuerte, hat unter Maiers politischer Verantwortung wieder Tritt gefaßt. Sein Hochschulgesetz von 1973 war – damals – eine Tat, die erheblich mehr Mut und Umsicht erforderte, als heute gängig ist. Beides stand ihm zu Gebote.
2. Vielen Repräsentanten des öffentlichen Lebens, auch in den Unionsparteien, hatte die 68er-Bewegung geradezu die Sprache verschlagen. Anpassung und Sich-Ducken galt weithin als Muster politischer Klugheit. So waren wir drei Dutzend Professoren der Bundesrepublik zunächst ein kleines Häuflein, das 1970 den überparteilichen *Bund Freiheit der Wissenschaft* gründete, in dem Hans Maier bald ein maßgebli-

ches Wort sprach. Wir sind aber viele geworden und haben auf die Dauer einiges bewirkt, nicht nur im Bereich des Rechtlich-Organisatorischen, sondern vor allem im geistigen Klima der Zeit. Der bayerische Kultusminister Hans Maier gehörte zu den anerkannten Intellektuellen, welche die Sprachlosigkeit überwunden haben. Sein Name wurde in den siebziger Jahren ein Programm.

3. Ein bayerischer Kultusminister hat mehr zu tun, als nur für die Universitäten zu sorgen. Auch die Schulen in all ihren Zweigen, also das Gegenteil einer *quantité négligeable*, sind ihm anvertraut, und die politische Zuständigkeit für die Künste und die Denkmalpflege und für tausend andere Sachen, die alle zum Leben eines Kulturvolkes gehören, erfordern ebenfalls tagtäglich ihren Mann. Ein so breit und tief gebildeter Mensch wie Hans Maier hat auf diesen Feldern vielleicht die tiefsten Spuren seines politischen Wirkens gezogen, wenn auch alle Details hier unerörtert bleiben.

4. *Hinreichendes Zutrauen zu sich selbst, Selbstdisziplin und innere Gelassenheit*, mit diesen Worten hat Hans Maier in seiner Abschiedsrede vor dem bayerischen Landtag (15. Dezember 1987) die Voraussetzungen für allen politischen Erfolg beschrieben. Er hatte diese politischen Grundtugenden nicht zuletzt bewiesen, als er 1986 im offenen Streit mit Franz Josef Strauß das Kabinett verließ. Seine Maxime hieß dabei: „Es gibt Grenzen, die die Selbstachtung zieht“. Ihr konnte er folgen, weil er ein vom Parteiwesen unabhängiger Mann geblieben war. Auf das Katheder des Hochschullehrers zurückzukehren, war für ihn nicht nur rechtlich möglich, sondern

5. tatsächlich realisierbar, weil er in den langen Jahren als Minister nicht nur als Publizist, sondern auch als Forscher kontinuierlich tätig geblieben war. Wie der Vater einer großen Familie mit 5, schließlich 6 Kindern sich trotz aller Dienstgeschäfte noch freie Zeit und klaren Kopf für das Forschen und Schreiben geschaffen und bewahrt hat, das ist sein persönliches, aber bewundernswürdiges Geheimnis: 293 seines bis heute 700 Nummern umfassenden Schriftenverzeichnisses entfallen auf die Jahre, als er Minister war. Allein diese nüchterne Zahl schon sichert ihm eine ziemlich einzigartige Stellung unter den deutschen Professoren.

#### 4

Am 1. Januar 1988 ist Hans Maier wieder hauptberuflich Universitätsprofessor geworden. Er kehrte aber nicht in sein altes Institut zurück,

sondern übernahm das ihm auf den Leib zugeschnittene historisch-philosophisch-theologisch orientierte Ordinariat für Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie, den berühmten Guardini-Lehrstuhl. Dort führt er als akademischer Lehrer und Forscher weiter, was er mit Dissertation und Habilitation begonnen hatte. Die Wende von 1989/90 aber eröffnete ihm die Chance, auch noch einmal etwas ganz neues zu beginnen. Er hat ein großes Forschungsprojekt über die politischen Heilslehren unseres Jahrhunderts in Gang gebracht, aus dessen Ergebnissen er uns heute berichten will. Dem brauche ich nicht vorzugreifen. Doch wären – zusammenfassend und ergänzend – noch fünf Stichworte zu nennen:

1. „Kirche“ und „Katholizismus“: Wenigstens stichwortartig ist an die Position zu erinnern, die Hans Maier, Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken der Jahre 1976–1988, im katholischen Deutschland immer noch einnimmt, auch wenn er – im Widerspruch zu vielen beruflichen Laienvertretern – der Meinung ist, daß, die Frage nach dem Zölibat zu stellen, nicht zur Aufgabe des Zentralkomitees gehöre.
2. Stichwort „Politik“. Wer so lange und so tief in das politische Leben einbezogen war wie Hans Maier, den entläßt es nicht in einen universitären Elfenbeinturm. Er ist jetzt nicht mehr Gestalter, wohl aber Mahner und Warner geblieben. Ich erinnere nur an die regelmäßigen Herausgeber-Kolumnen im RHEINISCHEN MERKUR und an seine flammenden Worte im August 1995 gegen das unsägliche Urteil der fünf Karlsruher Jakobiner in Sachen „Kruzifix im Schulraum“.
3. Stichwort „akademischer Lehrer“. In den acht Jahren von 1962 bis 1970 hatte Hans Maier nicht weniger als 30 Doktoranden und 4 Habilitationen betreut. Schüler von ihm sind heute auf vielen Lehrstühlen anzutreffen. Mit der Übernahme des Ministeramtes hörte das auf. Wenn es jetzt wieder in Gang käme, wären manche seiner Kollegen und Freunde sehr froh.
4. Stichwort „Familie“. Die sechs Töchter sind schon erwähnt worden, doch war noch nicht die Rede von Frau Adelheid Maier, die er 1962 geheiratet hat. Was wären wir Professoren ohne unsere Frauen, die uns ohne viel Aufhebens Tag für Tag und von morgens bis abends den Rücken freihalten! Man kann einen Ehrenring zwar schlecht halbieren; sonst würde ich Herrn Maier zu einer solchen Prozedur raten.
5. und letztes Stichwort: „zusammenfassende Gesamtwürdigung“. Daß ein Mann wie Hans Maier seit langem viele und hohe Orden erhalten und Ehrungen erfahren hat, versteht sich nahezu von selbst. Am meisten

haben ihn wohl die sechs Ehrendokorate gefreut, die ihm bisher übertragen worden sind. Jetzt wird der Ehrenring der Görres-Gesellschaft einer Persönlichkeit verliehen, deren Wert und Bedeutung sich am besten und knappsten doch lateinisch ausdrücken ließe. Dann dürfte man wohl sagen:

VIR SINGULARIS EXEMPLI  
DOCTRINA, ELOQUENTIA, VIRTUTE EGREGIUS